



Fehler sind nicht erlaubt: der Schweizer Alpinist Thomas Wälti beim Abseilen im Sturm am Cerro Torre in Patagonien, 1998.

ROBERT BÖSCH

Wer redet schon von Angst?

Spitzenbergsteigen ist ein einziger grosser Spass: Das legen Tausende von Youtube-Sequenzen und Videoclips nahe. Doch hinter jeder grossen Leistung steckt ein enormer Einsatz und viel Risikobereitschaft. VON ROBERT BÖSCH

«Während der ganzen Zeit da oben waren wir zu dritt: Noppa, ich und die Angst.» So fasste der Freiburger Ausnahmebergsteiger Erhard Loretan die sechstägige Überschreitung des Achttausenders Annapurna zusammen – eine epochale Parforceleistung, die ihm 1984 zusammen mit dem Bündner Norbert Joos gelungen war. Und der deutsche Alpinist Reinhard Karl schrieb 1980, als er und sein Landsmann Martin Götz eine fürchterliche Sturmnacht hoch oben am Cerro Torre in Patagonien überlebt und den Rückzug irgendwie geschafft hatten: «Am Abend erreichen wir den flachen Gletscher. Mit den Kräften – mit den Nerven am Ende. Wir haben gewonnen, wir sind tatsächlich wieder heruntergekommen. Und der Gipfel: Was ist schon Gipfelglück, wenn du lebend wieder den sicheren Erdboden betreten kannst.»

In diesen Berichten geht es um Kampf und Leiden, um Angst und Durchhalten – es geht ums Überleben. Abenteuer halt. Richtiges Abenteuer, bei dem der katastrophale Ausgang immer eine Möglichkeit ist. Wie kontrastieren diese Worte doch mit den heute gängigen Filmberichterstattungen aus der Welt der Top-Bergsteiger. Wer redet noch von Angst, vom Wunsch, heil durchzukommen?

Tödliche Realität

Es gab im 19. Jahrhundert den Eroberungsalpinismus, dann kam der Direttissima-Alpinismus, und heute leben wir im Zeitalter des Spass- und Coolness-Alpinismus. Sei es ein Vortrag über Erstbegehungen in Alaska, ein Top-Film über Free Solos oder Speedbegehungen am El Capitan oder ein Filmclip von schwierigen Routen am Eiger oder im Himalaja – fast immer lassen die Protagonisten irgendwann einen lässigen Spruch fallen. Was gab es doch zu schmunzeln ob der frechen Bemerkungen von Alex Honnold und Tom Caldwell im Film über die Speedbegehung der «Nose» am El Capitan: Die beiden US-Kletterer waren nie um eine lockere Bemerkung vor laufender Kamera verlegen – egal ob am Einstieg der Tausendmeterwand oder beim

Materialcheck im Bus. Und wenn das deutsche Frauen-Expeditionskader von seiner Expeditionsreise zurückkommt, wird betont, dass das Wichtigste der gemeinsame Spass gewesen sei. Alles easy-peasy und locker.

Umso mehr schrecken Meldungen auf wie diese: Im April 2017 stürzt Ueli Steck am Nuptse ab, im Februar 2019 der Bündner Julian Zanker am Eiger. Im April 2019 kommen die jungen Spitzenalpinisten David Lama, Hansjörg Auer und John Rossekelly am Mount House in Kanada gleichzeitig ums Leben. Diese tödliche Realität passt schlecht in die Welt der coolen Filmberichte. Wieso verunglücken solche Top-Alpinisten?, fragt man sich. Und ist auch gleich zur Stelle, vorschnell Gründe anzuführen: Der Druck von Sponsoren und das «immer höher» und «immer schneller» unserer Zeit seien schuld. «Jungs, werdet doch vernünftig, unterhaltet uns mit perfektem Bildmaterial aus schwierigsten Routen, lasst euch bewundern, aber bleibt bitte am Leben!», scheint der Tenor des Publikums zu lauten.

Aber so funktioniert die Welt des Spitzenbergsteigens nicht. Es gibt keine wirkliche Topleistung in den Bergen ohne enorm grossen Einsatz. Darüber täuschen viele der Youtube-gerechten, live aufgenommenen Filmsequenzen hinweg. Wer vor einer Kamera spricht – egal ob Handy, GoPro oder Filmkamera –, wird immer unmittelbar zum Protagonisten, zum Schauspieler. Man richtet sich an ein allgegenwärtiges Publikum, an seine Follower. Logisch, dass man lieber ein souveränes Bild vermitteln möchte, als zuzugeben, dass man im Moment eigentlich alles nicht so lässig findet, dass man Angst hat. Es fehlt oft die Sprache, das Erlebte wiederzugeben.

Bergsteigen kann man aber nicht beschreiben, wenn man die Angst nicht beschreiben kann – oder das unglaublich gute Gefühl, wenn man in einer schwierigen Situation spürt, dass man alles im Griff hat. Wenn man weiss: Fehler sind nicht erlaubt – aber ich mache auch keine. «Error is no option», wie Ueli Steck zu sagen pflegte. Dieses saugute Gefühl hat

Es geht beim Bergsteigen nicht nur um Erfolg, es geht auch immer darum, nicht ums Leben zu kommen.

enormes Suchtpotenzial, zusammen mit dem Danach: dem Stolz über das Geleistete, das Erlebte, das Überlebte, aber auch Ruhm und Ehre. Das alles lässt einen immer wieder das Davor verdrängen: während der Wochen und Monate der Vorbereitung diesen grossen, selbstauferlegten Druck auszuhalten und die permanente Frage: «Tue ich es, oder tue ich es nicht?» Am schlimmsten ist oft die Nacht vor dem Einstieg, wenn die Gedanken freien Lauf haben, man aber nicht handeln kann, nur warten.

Einen Schritt weiter gehen

Bergsteigen erfordert die bewusste Auseinandersetzung mit der Gefahr und dem Risiko. Es geht um das, was den Spitzenalpinismus schon immer bewegt hat: höher, schwieriger, schneller und exponierter. Wie bei jedem Sport erfordern Topleistungen totales Engagement. Aber beim Bergsteigen kommt noch etwas anderes dazu: die zwingende Bereitschaft, nahe ans gefährliche Limit zu gehen. Auch bei anderen Sportarten zählt Sieg oder Niederlage – aber die nächste Chance kommt sicher. Nach dem verlorenen Grand-Slam-Final ist vor

dem nächsten Grand-Slam-Turnier. Beim Bergsteigen ist das anders. Als Reinhold Messner 1986 als erster Mensch alle vierzehn Achttausender bestiegen hatte, gab er dem Buch, das er darüber schrieb, den Titel «Überlebt». Er nannte es nicht «Sieg» oder «Alle Achttausender». Es geht eben beim Bergsteigen nicht nur um Erfolg, es geht auch immer darum, nicht ums Leben zu kommen. Dies im Wissen, dass trotz Können und Erfahrung manchmal auch das Glück in entscheidenden Momenten mitspielt – und manchmal eben nicht.

Die herausragendsten Leistungen im Alpinismus waren immer solche, die neben hohem technischem Können und grosser Leistungsfähigkeit eine enorme mentale Stärke fordern. Der entscheidende Faktor ist, dass man die Exponiertheit und die Ungewissheit aushalten muss. So könnten theoretisch wohl etliche Spitzenalpinisten die gewaltige, senkrechte und zum Teil überhängende Granitwand des El Capitan sturzfrei hinaufklettern. Es dann aber völlig ungesichert wirklich zu tun, ist etwas ganz anderes. Der amerikanische Extremkletterer Alex Honnold tat es. Nur wer wie er die Fähigkeiten und die Kreativität besitzt, Neues zu denken und einen Schritt weiter zu gehen, setzt Meilensteine.

Solche Grenzgänge vollbringt man definitiv nicht für einen Sponsor. Alex Honnold war fähig, die Idee «El Cap Free Solo» umzusetzen, ebenso wie er zusammen mit Tom Caldwell fähig war, die berühmte Fitz-Roy-Traverse in Patagonien zu realisieren. Die beiden schafften diese extrem lange Überschreitung, vor der vor ihnen viele Alpinisten kapitulieren mussten, aus zwei Gründen: weil sie überragende Kletterer waren und weil sie genügend Frechheit hatten, die Sache in einem sehr riskanten Stil anzugehen.

«Speed sells.» Das hat schon Ueli Steck festgestellt: «Wenn ich dem Publikum von meiner Solobegehung am Himalaja-Sechstausender Cholatse erzähle, dann können das nur die wenigsten einschätzen. Wenn ich aber die Eigernordwand in 2 Stunden 23 Minuten und 50 Sekunden klettere, dann sind alle beein-

druckt.» Auch ihm war klar, dass «Speed» eigentlich eine absurde Disziplin im Alpinismus ist. Denn die Verhältnisse in einer Wand sind nie gleich, entsprechend sind Zeitvergleiche in Minuten und Sekunden sinnlos. Schnell und leicht in schwierigsten Routen an den ganz hohen Bergen der Welt unterwegs zu sein, ist jedoch der Schlüssel für den nächsten Schritt im Alpinismus: Begehungen zu realisieren, die bis anhin nicht denkbar waren.

Wer das Können und die psychischen Voraussetzungen hat, an einem Achttausender allein in eine anspruchsvolle Route einzusteigen, wird viel schneller sein als eine Seilschaft. Ohne Biwakmaterial, mit minimalem Gepäck und der Fähigkeit, auch schwierige Passagen ungesichert zu klettern, wird das schier Unmögliche möglich. Aber bei diesem Stil ist das Risiko sehr hoch. Verkalkulieren und Fehler liegen nicht drin.

Auf diesen Stil hat Ueli Steck 2013 mit seiner Erstbegehung der Annapurna-Südwand im Alleingang gesetzt. Es war eine hochriskante Begehung. Er würde es nicht mehr tun, er habe dabei eine Grenze überschritten, die er nie mehr überschreiten wolle, meinte Steck rückblickend. Seine Worte lassen die totale Ausgesetztheit dort oben am Berg erahnen. Sie waren nicht in der Wand publikumswirksam in eine Kamera gesprochen, sondern später reflektiert wiedergegeben – packend, auch ohne Live-Film.

Eine starke Leistung braucht keine aussergewöhnlichen Bilder, eine weniger gute Leistung schon. Bilder werden im Laufe der Zeit verblässen – auch wenn sie noch so perfekt sind. Was bleibt, ist die Tat. Und vielleicht die gut erzählte Geschichte davon.

Robert Bösch ist Geograf und Bergführer, arbeitet aber seit über dreissig Jahren als freischaffender Berufsfotograf. Als Bergsteiger ist er anspruchsvollste Routen an vielen Bergen der Welt geklettert. Er begleitete etliche der Expeditionen und Touren Ueli Stecks, mit dem ihn eine lange Freundschaft verband.

An Auffahrt, 21. Mai, um 20.05 Uhr wird auf SRF 1 der neue Dok-Film «Ueli Steck – Auf schmalen Grat» ausgestrahlt.